

Der Lichtspalt in der Nacht

Auf geheimnisvoller und rätselhafter Spurensuche nach den letzten Dingen



Vor der dem Tor zu einer anderen Welt? Roswitha (Julia Lachenmeier) ermutigt Wehrmann (Sven Tjaben) hineinzugehen – eine Szene aus dem neuen Winterwandeltheaterstück in Bad Windsheim. Foto: Munzinger

BAD WINDSHEIM – Wenige Schritte abseits der Zufahrtsstraße wird es finster. Verschwunden ist alles Beschauliche, das das Freilandmuseum bei Tage umgibt. Fackeln weisen den Weg. Dazwischen liegt Pechschwärze.

Auf so einer Leinwand hat Christian Laubert vor einem Jahr sein erstes „Winterwandeltheater“ gemalt. Jeder Laut, jede Geste hebt sich vor diesem Hintergrund ab und bekommt eine neue Größe. Keine Sitzreihe, keine Bühnenrampe ist da, um einen wieder in die reale Welt zurückzubringen. Hier gibt es keine Grenze zwischen Bühne und Publikum mehr.

Der Weg führt über einen Bach. Die Strömung treibt seinen Lauf mal hierhin, mal dorthin. Blasen tauchen auf und verschwinden. Ohne Logik, zumindest ohne erkennbare. So soll es die nächsten eineinhalb Stunden bleiben. Für „Die Nacht des Handelsvertreters“ begibt man sich auf noch mysteriösere Spuren als im Vorjahr bei „Engelsgesicht“. Ideen tauchen auf, werden mal hierhin, mal dorthin gerissen und verschwinden wieder.

Eine Frau steht vor einer Feld-Kapelle, drinnen ein rotes Licht. „Das Fegefeuer – nicht für Sie ...noch nicht.“ Der Wind pfeift. Ein Bus fährt vorbei.

Im Gasthaus ist der Handelsvertreter Wehrmann (Sven Tjaben) gerade beim Zahlen. Sein Auto ist liegen geblieben. Die Bedienung Roswitha (Julia Lachenmeier) rät ihm, den Bus zu nehmen. Wohin der fährt? Egal, es

geht ja nur der eine. Das Radio spielt Schumann: „Ich hab im Traum geweinet“.

Die Zuschauer begleiten Wehrmann, und Roswitha steht daneben und weiß plötzlich mehr über den Fall, als gedacht. Dann besteigt er den Bus und wir mit ihm.

Der Fahrer hat eine Peitsche und ist ein mürrischer Geselle. Dem Fährmann Charon gleich, setzt er seine Fracht in die Unterwelt über, in einem Setra S 10 Baujahr 1964.

Mythologie und Jenseitshoffnung

Dann beschleunigt sich der Reigen aus griechischer Mythologie und Sagenwelt bis er sich schließlich in christlicher Jenseitshoffnung auflöst. Es ist eine irre, wirre Folge von Gestalten, die meist monologisch ihren Kontakt zu Wehrmann beschreiben. Dazwischen die Geräusche einer Intensivstation, Gespräche zwischen Arzt und Krankenschwester. „Wird er jemals wieder aufwachen?“ Etwas muss mit Wehrmann passiert sein.

Drei Sirenen am Fluss, die das Lied von der Loreley singen. In einem weiteren Wirtshaus ein wahres Assoziations-Cluster. Das Sisyphos-Thema klingt an. Ein magisches Quadrat und ein Psalmwort behausen den Gastraum, dazu der Religionsphilosoph Hiob. Aber keines der Kinder mag seine Geschichten mehr hören. Draußen sucht eine Frau ihren „Argos“, den

Hund Odysseus, der ihn als einziger nach 20-jähriger Abwesenheit erkannte und dann starb. Auf freiem Feld ein Mann mit einem Karren, zwei Lampons daran. Einiges aus den vorangegangenen Theaterstücken erklärt sich: Bullenheimers Selbstmord, auch eine Sühne für einen Totschlag. Er ist dafür in einer Art Hühner-Verschlag von Fegefeuer.

Dann: Wehrmann. Roswitha kommt herzu. Sie ermutigt ihn, „hinein“ zu gehen. Dort wo seine vor langem gestorbene Frau ist. Ein Lichtspalt, der aus der Scheune, durchschneidet die Nacht. Wehrmann geht hinein. „Alle sind dort, wo sie sein sollen. Sie dürfen nur keine Angst haben vor dem was kommt.“

Christian Lauberts Stück ist eine Art „Ulysses“ für das Theater, eine dichte, schnelle Folge von Verknüpfungen, der Bewusstseinsstrom eines dem Tode Geweihten, in dem die mythologischen und religiösen Wurzeln des Abendlandes zusammen kommen. Wie Gedanken-Fettaugen, die auf der Suppe des Bewusstseins umher treiben und ihren Betrachter anstarren.

In der Regie von Rolf Kinderl sind Grusel und Mystik nur noch die Tafel, auf der schemenhaft die eigentlichen Rätsel, die Fragen an das Selbst gekritzelt sind. „Worauf baust Du und wohin gehst Du?“. An diesem Stück, an diesen Fragen wird mancher noch lange knabbern, von ihm wird mancher noch lange zehren. Theater-Schwarzbrot.

Martin Stumpf